

Armee und Ordnungsdienst

Autor(en): **H.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **45 (1972)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-560266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Armee und Ordnungsdienst

Neue Zielscheibe der extremistischen Propaganda

Unter den vielfältigen Aufgaben der Armee in unserem Lande nimmt ihre Rolle bei der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Innern eine wichtige, aber auch seit jeher viel diskutierte Stellung ein. Die in der letzten Zeit in zunehmendem Masse von Flugblättern, Zeitungen und Agitationsschriften in diesem Zusammenhang aufgestellten Behauptungen und gegen die Armee erhobenen Vorwürfe lassen aufmerken. Sie sollten uns zu einer genaueren Prüfung der Fälle veranlassen, wo schweizerische Truppen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung eingesetzt wurden.

Die den Einsatz der Armee aufs Korn nehmenden Schriften sind in Aufmachung, Art und Herkunft sehr unterschiedlich. Sie reichen von Broschüren, die sich auf hundert maschinengeschriebenen Seiten mit der Aufgabe und Rolle der Armee befassen, um daraus die Notwendigkeit eines unbewaffneten Zivildienstes oder Einsatzes in sozialen Werken abzuleiten, und sich den Anstrich der Wissenschaftlichkeit geben, bis zu grösseren Artikeln unter Schlagzeiltiteln wie «Schweizer Armee gegen Schweizer» oder «Wenn Schweizer auf Schweizer schiessen».

Vorwürfe, Behauptungen, Entstellung der Tatsachen

Es werden verschiedene Vorwürfe gegen die Armee erhoben. Zunächst wird von brutaler Behandlung von Manifestanten gesprochen, die Verletzte, ja sogar Tote gefordert habe. Diese Behauptung wird mit Beispielen von Ordnungsdienstleistungen wie dem «Tonhallekrawall» 1871, dem Truppenaufgebot beim Bau des Gotthardtunnels 1875, verschiedenen Streiks bis 1918, Auseinandersetzungen in Genf 1932 und Konflikten aus den letzten 10 Jahren zu rechtfertigen versucht. Dann wird erklärt, die geltende «Ruhe und Ordnung», zu deren Schutz die Armee eingesetzt war, komme einseitig der herrschenden Klasse und nicht dem Arbeiter zugute. Als Beweis dafür werden verschiedene Arbeitskonflikte – die aber nach genauer Untersuchung alle zu Tötlichkeiten gegen Arbeitswillige oder zur Zerstörung von Fabrikeinrichtungen führten – und Arbeitsniederlegungen öffentlicher Dienste angeführt. Am meisten beschrieben dürften hier die Ausartungen des Landesstreiks 1918 sein. Damals bewirkte der Truppeneinsatz zusammen mit anderen Massnahmen den Zusammenbruch dieser Bewegung, die aber weniger auf soziale Forderungen als auf ein politisches Ziel, den Umsturz nach dem Vorbilde der bolschewistischen Revolution in Russland, ausgerichtet war. Dieses Argument leitet über zum dritten Vorwurf gegen die Armee: In Arbeitskonflikten stehe die Armee immer auf der Seite der Streikbrecher, auf der Seite des Unternehmertums, der Kapitalisten. Beim geringsten Anlass würden Truppen aufgeboden.

Um nun diese Vorwürfe prüfen, das Für und Wider der voneinander oft stark abweichenden Darstellungen abwägen zu können, wäre ein seriöses Durchgehen der Akten erforderlich. Es liesse sich nicht umgehen, den einzelnen Konflikten mittels längst erschienener Nummern von Tageszeitungen nachzugehen und wissenschaftliche Literatur zu studieren. In amtlichen Berichten, die zuhänden der Parlamente erstellt wurden, besteht eher die Tendenz zur Bagatellisierung. Ebenso wenig wird aber das Einsichtnehmen in die zeitgenössische Streikliteratur zu einem objektiven Ergebnis führen, da es sich um einseitig inspirierte Darstellungen aus dem Blickwinkel einzelner Parteien handelt. Unkontrollierten Berichten kann kaum Bedeutung zukommen, da nur zu oft Behauptung gegen Behauptung steht und selbst die Ausdrucksweise meist der nötigen Objektivität entbehrt.

Da für die Zeit vor 1880 keine militärischen Akten aufbewahrt wurden und nach 1920 die Sperrfrist einsetzt, sind die Schranken gezeichnet, von wo an auf Tagespresse und Streikliteratur abgestellt werden muss.

Ein eingehenderes Studium des Problems zeigt, dass sich die meisten, die gegen die Armee auf Grund von Ordnungsdienstleistungen vom Leder ziehen, zu oberflächlich mit der Sache befassten und zu wenig tief vorgedrungen sind, um die feineren Zusammenhänge und meist ineinander verstrickten Situationen klar zu erkennen. Im grossen ganzen wurden bei der Zusammenstellung der Vorwürfe und Behauptungen zwar verschiedene Quellen gesichtet, jedoch zu einem Teil nur Bruchteile aus einzelnen Abschnitten und Beschreibungen herausgenommen, so dass sich ein anderer Sinn ergibt.

Bei der Verwendung der zeitgenössischen Berichterstattung über Streikfälle wird ausser acht gelassen oder zu wenig berücksichtigt, dass diese Abhandlungen sachlich oft unzuverlässig sind und sich bei den meisten Verfassern eine sichtlich negative Einstellung der Armee gegenüber erkennen lässt.

Bei den meisten Vorwürfen, die auf brutale Behandlung von Manifestanten hinausliefen, wurde nicht unterschieden zwischen Polizei, Bürgerwehren und der Armee. In jedem Falle wurde alles, was irgendwie ausgeschlachtet werden konnte, der Armee zugeschoben. Ein typisches Beispiel stellt hier die vielbeschriebene Auseinandersetzung beim Bau des Gotthardtunnels im Jahre 1875 dar. Aus einer «Soldatenzeitung» ist einer chronologischen Aufzählung folgende Darstellung zu entnehmen: «Anlässlich eines Streiks von Stollenarbeitern, die am Durchbruch des Gotthardtunnels arbeiteten, wurden 4 Arbeiter von der Truppe getötet und 12 schwer verletzt.» In Wirklichkeit geht der blutige Zwischenfall auf das Konto einer mit Gewehren ausgerüsteten Bürgermiliz, die von den streikenden Italienern mit Steinen beworfen wurde und dann das Feuer eröffnete. Erst am nächsten Tag rückte eine Abteilung Infanterie in Göschenen ein. Der Untersuchungsbericht von Ständerat Hold betont, dass reguläre Truppen unter dem Kommando eines Offiziers das Blutvergiessen hätten vermeiden können. Das Beispiel steht leider nicht allein. Im Gegenteil zeigt es deutlich, wie bei den vorliegenden Agitationsschriften vorgegangen worden ist. Die im Februar 1971 in Genf erschienene Denkschrift der «Bewegung für einen Dienst an der Gemeinschaft» (MSCC), die unzähligen Abhandlungen über dieses Thema als Vorlage gedient hat, stellt ein Paradebeispiel eines solchen oberflächlichen Vorgehens bei der Ermittlung von Sachverhalten dar.

In Wirklichkeit ist es so, dass der Truppeneinsatz meist Schlimmeres verhütet hat. Viele Ausschreitungen fanden vor dem Eintreffen der Soldaten zwischen Polizei und Manifestanten statt, eine übermüdete und zahlenmässig weit unterlegene Polizei macht eher unüberlegte Schritte und von der Waffe Gebrauch. Nicht zu unterschätzen ist die Gefahr des Einsatzes von Bürgerwehren, von Ad-hoc-«Milizen» und ähnlichen Formationen, einschliesslich der Feuerwehr.

Bezeichnenderweise wird selten auf die Tatsache hingewiesen, dass die Armee keinesfalls nur bei Konflikten sozialer Art, sondern weit mehr bei Krawallen und Gewaltakten mit parteipolitischem Hintergrund zur Wahrung von Ruhe und Ordnung eingesetzt worden ist. Viele Streiks liefen ohne militärische Intervention ab. Bei andern kam es zu Gewalttätigkeiten gegenüber Arbeitswilligen oder Anschlügen auf öffentliche Gebäude und Einrichtungen oder Fabriken, was den Anlass für das Truppenaufgebot bildete. Mit ganz wenigen Ausnahmen hörten die Anschlüsse dann sofort auf. Es liegt auf der Hand, dass extreme Minderheiten davon absehen mussten, ihre Forderungen gewaltsam durchzusetzen, und dass der Einsatz der Ordnungstruppen als die Voraussetzung für eine friedliche Beilegung der betreffenden Arbeitskonflikte in erster Linie den Arbeitern zugute kam.

Wenn man die oft schlecht auf ihre Aufgabe vorbereiteten Mannschaften und den Umstand berücksichtigt, dass bis vor 30 Jahren Feuerwehrschräuche, Gewehrkolben, Bajonette und Säbel die einzigen Mittel zur Auflösung von Menschenansammlungen darstellten, so erscheint die Zahl der Zwischenfälle im Ordnungsdienst als ausserordentlich klein. In Streikfällen verhielt sich die Truppe neutral, jene Fälle ausgenommen, wo wichtige öffentliche Dienste wie Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung gefährdet oder öffentliche Transportmittel gestört wurden.

Der Vorwurf, die Armee habe in Ordnungsdienstfällen Rekruten eingesetzt, die ihren Aufgaben nicht gewachsen waren, ist begründet. Seit 1856 kam es achtmal zum Einsatz von Rekrutenschulen für den Ordnungsdienst, das letzte Mal am 9. November 1932 in Genf. Die Beteiligung von Rekruten an Ordnungsdienstaufgaben wurde jedoch nach dem letzten Einsatz von der Landesregierung verboten.

Kein Eingreifen der Armee seit 39 Jahren

Abschliessend sei festgestellt, dass in den letzten 39 Jahren die Truppe nicht mehr für Ordnungsdienstaufgaben eingesetzt werden musste, abgesehen von der Bewachung der Flughäfen 1970/71. Zweimal wurden Truppen auf Pikett gestellt, nämlich am 11. September 1964, am Bernertag der EXPO, und im August 1968 im Gefolge der Besetzung der Präfektur von Delsberg durch jurassische Extremisten. Beim ersten Fall wurden die im Ausbil-

dungsdienst stehenden Truppen in Bière bereitgestellt, mussten aber nicht eingesetzt werden. Die Behauptung: «Maschinengewehre gehen an den Kreuzungen der Stadt Lausanne in Feuerstellung», die vom MSCC und anderen aufgestellt wurde, ist falsch. Ebenfalls schiesst die Behauptung «Die Armee besetzt militärisch den Jura, um eventuellen Volkskundgebungen die Stirne bieten zu können», weit an der Wahrheit vorbei. Von einer Besetzung des Juras kann nicht gesprochen werden, da die Truppen weder verlegt noch eingesetzt wurden. Anlässlich der Bauerdemonstration in Bern im Jahre 1961 und der Jugendkrawalle von Zürich, der sogenannten «Globuskrawalle», standen keine Truppen in Bereitschaft.

Die von Extremisten gegen die Armee im Zusammenhang mit dem Ordnungsdienst erhobenen Vorwürfe sind, gesamthaft gesehen, unhaltbar. Sie zielen darauf ab, die Armee zu diffamieren und damit unsere Landesverteidigung zu schwächen.

H. F.

Shalom Israel, Shalom, Shalom!

Impressionen vom Israelischen Dreitagemarsch von Paul Meier

Beth El, israelische Armeebasis, unweit von Jerusalem. So weit mein Auge reicht, seh ich Zelte, in Reih und Glied. Grüne, graue, Einmaster, Zweimaster, ich weiss nicht, wie viele es sein mögen. Sie beherbergen an die 25 000 Personen. Es sind die Teilnehmer am Ts'a'ada. Jener Mammutveranstaltung, an der sich alljährlich in der Pessachwoche (nach christlichen Begriffen die Karwoche) die israelische Jugend und Ungezählte, die jung geblieben sind, zusammenfinden.

Frühmorgens um halb vier. Aus Lautsprechern ertönt hebräische Volksmusik, vermischt mit neuesten Schlagern europäischer Konvention. Eilends springe ich aus meiner – harten – Schlafstätte, zur nächsten Waschanlage, à la Schweizer Armee. Mich schaudert's, wie kalt das Wasser ... dem WK im Bündner Oberland gleich. Nach dem Zähneputzen zum Frühstück: Ei, Salat, Butter, Konfitüre, die jüdische Mazza (ungesalzenes Trockenbrot), Joghurt, Orangen, reichhaltiger ginge es nicht.

Schon formieren sich die ersten Gruppen. Geschlossen passieren sie den westlichen Ausgang. Andere folgen nach. Es ist ein Volk von Tausenden, die ausgehen, um «zu sehen das gelobte Land, in dem Milch und Honig fliesst», wie dies der Ts'a'ada bekrundet. Wir, das heisst, eine Gruppe von über hundert Schweizern, schliessen uns an. Noch vor Sonnenaufgang sind die ersten fünf, ja zehn Kilometer zurückgelegt. Wie «ring» das geht, in Schritt und Tritt, im Sog einer zivilen oder militärischen israelischen Formation oder in einer eigenen Kolonne. Nach 15 Kilometern erreichen wir, durstig, den Rastplatz. Kakao, Kuchen, Orangen werden uns von der Armee, die als Organisator zeichnet, verabreicht. Ein viertelstündiges Bein-Hochlagern, und auf geht's von neuem. Einer kommandiert «links, links, links – rechts – links, à gauche, à gauche, à gauche – à droite – à gauche» und stimmt an: «Wir ziehen über die Strassen.» Allmählich wird es brütend heiss. Unser Durchhaltevermögen wird, besonders am zweiten und dritten Tag, stark strapaziert. Doch mit zunehmender Distanz mehren sich glücklicherweise auch die Wasserzisternen abseits der mitunter durch recht coupiertes Gelände führenden Marschrouten.

Natürlich blicken viele Wegelagerer auf uns. In den Dörfern stehen die Araber zu Hauf am Strassenrand und bestaunen unsern Takt (der selbst einem Kamel zu Lachen Anlass gibt). Händler laufen uns nach, Getränke und vielerlei Krimskrams anbietend. Andere deuten mit nacktem Finger auf uns: «Niederland?» «No, Switzerland», ah, «where is yodelling» kommt postwendend zur Antwort.

Zwischen halb elf und halb zwölf atmen wir auf: Beth El liegt vor uns. Am östlichen Horizont wehen im Winde zwischen Hunderten

von Wimpeln und weissen Fahnen mit dem hellblauen Zionstern darauf dänische, deutsche, englische, finnische, französische, holländische, japanische, kanadische, amerikanische und schweizerische Flaggen, die Farben der Gastnationen am Ts'a'ada. Binnen weniger Minuten sind wir bei unsern Zelten zurück, wo wir – versteht sich – von unserer zum Verliebten charmanten Hostess empfangen werden.

Am Nachmittag ein Bummel «durch die Strassen und Gassen» der Zeltstadt. Die einen hinken schnurstracks ins Sanitätszelt, um durch schmunzelnde Soldaten Blasen wegoperieren zu lassen (da ist es uns bei Frau Doktor schon wohler, von wegen dem Kaffee). Andere begeben sich ins Postzentrum, um schnell einige Ostergrüsse in die Heimat zu übermitteln; ob sie ankommen, steht auf einem andern Blatt geschrieben. Dritte beneiden einen Zug israelischer Grenadiere, die gerade durch einen jungen, knapp 25jährigen Hauptmann gedrillt werden. Und vierte pflegen Gedankenaustausch mit Freunden (man ist hier mit jedermann befreundet). Einmal sind wir bei Kibbuzniks zu Gast, später amüsieren wir uns mit rassigen (weiblichen) Angehörigen der Luftwaffe Israels. Oder pflegen japanische Konversation, lassen uns von den Finninnen bezirzen oder bitten die Amerikaner zu einem Seilziehen. Jedenfalls, Langeweile existiert nicht.

Auch an kulturellen Veranstaltungen fehlt es nicht. Vor dem ersten Marschtag wird der Israelische Dreitagemarsch in Form eines grossen, beeindruckenden Zeremoniells mit viel Musik (und Ansprachen) eröffnet. Tags darauf empfängt uns der Bürgermeister von Jerusalem. Die Kuhglocken, welche ihm die zwei Schweizer Delegationschefs überreichen, freuen ihn ganz ehrlich. Und 24 Stunden später geht im Amphitheater von Beth El, in Anwesenheit des Ministers für Tourismus, Moshe Kohl, eine grossartige Revue über die Bühne. Über 30 000 Zuschauer spenden den Artisten von Welt, dem israelischen Jugendidol Ester Ofarim, einem japanischen Chor u. v. a., frenetischen Beifall. Unvergesslich, diese Szene.

Dann und wann kommt die Presse in unser – sicherheitshalber diskret abgeschirmtes – Lager zu Besuch. Journalisten befragen uns, photographieren, filmen ... man hat uns entdeckt!

Jeder Traum geht einmal zu Ende. Abschluss und Höhepunkt des Ts'a'ada bildet die Parade durch Jerusalem. Nachdem wir eine immerhin nahrhafte Marschleistung (31 Kilometer am ersten, 27 am zweiten und 23 am dritten Marschtag) vollbracht haben und von den Anstrengungen doch leicht gezeichnet sind, raffen wir uns vor den Toren der einstmals zweigeteilten Stadt nochmals auf. Zu mittäglicher Stunde beginnt das Defilee. Rund 400 000 Leute stehen Spalier (das wirtschaftliche Leben Jerusalems soll gänzlich lahmgelegt sein); von einem Balkon grüssen uns die israelische Ministerpräsidentin, Frau Meir, Moshe Dayan und zahlreiche weitere Persönlichkeiten aus Politik und Armee. Blumen bekunden uns Sympathie.

Getrübten Herzens sagen wir adieu. Denken bereits an das folgende Jahr und verabschieden uns mit Shalom!